Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 5: Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"

Artikel: Eine Stimme in unserer Zeit
Autor: Salis, J.R. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163759

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der – um Beispiele auf höchster Ebene zu geben – Keller, Fontane und Thomas Mann.

Ähnlich wie sie ist auch Frisch ein Ankläger wider Willen. Denn er sehnt sich nach der Idylle, und er liebt den Ausgleich. Er, ein profunder Kenner bürgerlicher Schwächen, schämt sich nicht bürgerlicher Tugenden. Wie die Grossen, in deren Nachfolge er gesehen werden sollte, überrascht er immer wieder mit der Ruhe, die seine Unruhe nicht tarnt, sondern zum Vorschein kommen lässt, und die seine Betroffenheit nicht verbirgt, sondern akzentuiert.

Er praktiziert Moral ohne Predigt und Zeitkritik ohne Propaganda. Er demonstriert Engagiertheit ohne Gereiztheit und Protest ohne Hysterie. So wurde er zum Klassiker unter den schreibenden Zeitgenossen deutscher Sprache.»

J. R. von Salis

Eine Stimme in unserer Zeit

In Dindos Film über Max Frisch gibt es Sequenzen aus New York, alltägliche Strassenszenen, den Blick aus einem Hotelfenster, ein schlichtes italienisches Restaurant, die als Zeugen der bevorzugten Lebensatmosphäre des Autors der Tagebücher und des Romans «Montauk» auf der Leinwand erscheinen. Der Strand von Montauk mit der langen Holztreppe und dem altmodischen Gasthaus, das Farbenspiel auf dem bewegten Meer, das rotblonde Mädchen, das über den Sandstrand schreitet und mit seltsamen Armbewegungen die Treppe emporsteigt, sind haftende Eindrücke aus diesem sensiblen Film. Andere Sequenzen: Bertolt Brecht mit dem jungen Erbauer einer Badeanstalt in Zürich, Römische Veduten, Frisch als Versammlungsredner, sein Haus in Berzona, Berlin auch, die Ankunft Helmut Schmidts, den Frisch begleitete, auf der Landebahn in Peking: es sind, samt den postkartenartigen Ansichten einer Brücke über die Limmat in Frischs Vaterstadt, eindrückliche Episoden in dieser gültigen Schau auf das Leben desjenigen, dessen Rede über die Heimat uns vom Tonfilm in Erinnerung gerufen wird.

Die tiefsitzende Leidenschaft für das eigene Ich, die jeden schaffenden Künstler beseelt, wird in diesem vortrefflichen Streifen sichtbar gemacht, so wie sie in Frischs Œuvre gegenwärtig ist. Im dunklen Studio, während

der Film lief, fragte ich mich, wie, kurz gefasst, mein Eindruck von diesem Künstler-Ich sei. Ohne Zögern: der einer gewissen Melancholie und einer verhaltenen Zartheit. Insgesamt: von Poesie. Was vorherrscht, ist Max Frisch der Dichter; ist eine sehr reine Prosa, Romane, Tagebücher, Bühnenstücke als Produkte der Dichtkunst. Frisch schuf unvergessliche Menschengestalten und Landschaftsschilderungen. Primär ist seine Fabulierlust und Erzählfreudigkeit. Mit ihrem Reichtum an Einfällen, Geschichten und Handlungen bilden sie das genuine Element von Max Frischs literarischen und dramatischen Hervorbringungen. Die Motive seiner Werke zeugen von eindringender Menschenkenntnis, von Lebensfreude und Lebenstrauer; von Klage und Bejahung, von Liebe und Überdruss. Weil das Identitätsproblem Frisch nachhaltig beschäftigt hat, meinten Klugredner, ihm fehle das Bewusstsein der eigenen Identität. Ich glaube, dass nur einer, der seinen Individuationsprozess durchlebt und zu Ende gedacht hat, imstande ist, über das Identitätsproblem Bescheid zu wissen. Wie an jeden Ruhm, heften sich auch an Frischs Schriftstellerruhm Missverständnisse.

Max Frisch hat Ahnen. Büchner, wohl auch Strindberg (dieser, vielleicht zufällig, ist erkennbar im «Stiller» und in bestimmten Lebenshaltungen). Er hat einen Mentor: Bert Brecht. Und doch, das Tagebuch verrät es, hinterliess die letzte Begegnung in Berlin dem Jüngeren einen etwas distanzierten Eindruck. Denn hörig war Frisch keinem. Verwandtschaften, auch mit Camus und Sartre, ja, Abhängigkeiten, kaum. Dazu ist er zu frei, zu kritisch. Seine Kritik an der Gesellschaft liess ihn zum Refraktär der bürgerlichen Gesellschaft werden. Was einst Strindberg in ähnlichen Verhältnissen in Konflikt mit der schwedischen Gesellschaft gebracht hat, brachte Frisch in Konflikt mit der schweizerischen Gesellschaft. Aber beide kamen von der Heimat nicht los, am wenigsten, wenn sie mit ihr im Streit lagen, wenn sie aus Protest ins freiwillige Exil gingen.

Karl Schmid ist in seiner klugen Analyse von Frischs Miss-Verhältnis zur Schweiz ein Irrtum unterlaufen: er umfing ihn mit dem missverständlichen Rahmen des «Unbehagens im Kleinstaat». Nicht weil die Schweiz klein ist, formulierte Frisch seine Aussetzungen. Er bewundert keinen Staat wegen seiner materiellen Grösse und Macht. Im allgegenwärtigen Konflikt zwischen West und Ost mahnte Frisch, man möge ob der Verurteilung arger Zustände im Osten nicht übersehen, dass auch im Westen nicht alles gut und in Ordnung sei. Liebedienerisch war Frisch nie und keinem gegenüber. Zweifellos gibt es ein Problem der Grösse, Ramuz hat es in dem bekannten Titel «Besoin de grandeur» zusammengefasst. Aber beide, der Waadtländer und der Zürcher, meinen eine andere Grösse: eine innermenschliche, eine geistige, eine moralische Grösse. Frisch kämpft für jede

Art von Freiheit; Raymond Aron hat einmal bemerkt, im Osten sehne man sich nach Freiheit, im Westen ermögliche es die vorhandene Freiheit nicht, die Gesellschaft zu verändern.

Max Frisch ist nicht Politiker. Seine Erkenntnisse beruhen nicht immer auf genügend gesicherten Kenntnissen – was die polemische Gebärde erleichtert. Peter Bichsel hat in einem Interview mit Recht hervorgehoben, dass Frisch zeitlebens um das Schweizerische bemüht war. Diese Beschäftigung hätte ihn nicht so viel Mühe gekostet, wenn er sich nicht so stark davon betroffen gefühlt hätte. Ist die Schweiz ein Gegenstand der Literatur, fragte er? Können Probleme der Politik zur literarischen Gestaltung anregen? Ich habe – und an seinem 70. Geburtstag bekenne ich es gern – mit Max Frisch nie wegen seiner politischen Stellungnahmen gehadert. Er war im Lauf eines Lebens, das er sich schwer machte, eine Stimme in unserer Zeit. Dichter verlangen oft von den Menschen, von der Gesellschaft, vom Vaterland viel – nicht selten Unerfüllbares. Aber sie sind manchmal ihrer Zeit voraus. Ihre Funktion in der Gesellschaft ist nicht die eines Spezialisten, sondern eines Seismographen. Was ich selbst mit Frisch nicht teile, ist sein Glaube an den «Mut zur Utopie». Er hatte vollkommen recht, als er einen kurzen Text aus dem Jahre 1960 betitelte: «Die Schweiz ist ein Land ohne Utopie». Dort heisst es – und zur Feier seines Geburtstages soll er am Schluss dieses freundschaftlichen Grusses das letzte Wort haben:

«Sowohl Dürrenmatts ‚Besuch der alten Dame' wie mein ‚Biedermann und die Brandstifter' hätten nicht entstehen können ohne das kompakte Gegenüber eines noch weitgehend intakten Bürgertums. Die schweizerische Situation hat also auch ihre positiven Seiten, gewiss – wenn man sie aushält und sich immer wieder von ihr distanziert.»

HEINZ F. SCHAFROTH

Das Schwierige oder Ce qui me brûle

Im «Tagebuch 1966–1971»: die Geschichte vom Goldschmied, der in der Bodega sitzt.

Ich setze sie nicht als bekannt voraus. Und nacherzählen kann ich sie nicht, da Frisch sie nicht vorerzählt hat. Erzählen ist zielgerichtet. Frisch schreibt ziellos. Seine Geschichte ist bestenfalls eine vorenthaltene, ist ein Bericht